

[52]

Leonore.

Roman von Ewald August König. (Vervollständigung und Schluß.)

Im Saale entstand eine geräuschvolle Bewegung, als die junge schöne Dame eintrat. Diese Bewegung entging auch ihr nicht, denn sie blieb stehen und hielt die dunklen, blühenden Augen einige Sekunden lang auf die Menge gefeset.

Ihre Wangen waren noch bleicher geworden, als sie vor die Richter trat; ein Blick voll schmerzlicher Begehrt sah sie auf ihren Augen den Verlobten, der ihr mit dankbarer und ermutigender Miene zusah.

Sie hatte unter den Zuhörern den Rechtskonsulenten Remmler sofort entdeckt; sein höflicher, doch harter Blick erinnerte sie an ihre Unterredung mit ihm, und er schien sie auffordern zu wollen, sich schuldig zu bekennen.

Die Gewissheit, daß er hinter ihr stand und auf jedes ihrer Worte achtete, verwirrte sie. Leonore konnte nicht mehr so frei und offen antworten, wie sie es sich vorgenommen hatte. Ihre Aussagen machten wenig Eindruck; es war ja natürlich, daß sie den Mann ihrer Wahl in Schutz nahm.

Mittag war längst vorbei. Der Präsident ließ eine Pause in den Verhandlungen eintreten. Der Angeklagte wurde fortgeführt, Richter und Geschworene traten ab, der Saal entleerte sich langsam.

Leonore trat zu Eduard's Verteidiger, als er den Saal verlassen wollte. „Darf ich Sie um eine kurze Unterredung bitten?“ fragte sie und sah ihn dabei so starr an, daß er erschrocken, er bot ihr den Arm und führte sie durch die neugierig gaffende Menge, welche die Korridore füllte und deren feindselige Blicke ihr nicht entgehen konnten.

Er führte sie in's Abdoatenzimmer und bot ihr einen Sessel an. Ein Zug an der Glocke rief den Bureauverwalter herbei. Der Anwalt besah ihn, aus dem nächsten Hofgange ein Mittagessen für zwei Personen und eine Flasche Wein zu holen.

„Sie haben sich zuviel zugestanden, gnädiges Fräulein,“ sagte er, „hoffentlich nicht gedacht, als Sie mich aufforderten, Sie als Zeugin vorladen zu lassen.“

„Ich dachte nicht daran, daß ich unter ihnen den Mann sehen würde, der so niederträchtig war, mit dem Wort: „Mörderin!“ ins Gesicht zu schleudern,“ erwiderte sie mit dumpfer Stimme. „Glauben Sie, daß meine Aussagen dem Unglücklichen genügt haben?“

„Offen gesagt: nein!“ antwortete er, während er langsam auf und nieder schritt. „So haben Sie keine Hoffnung mehr?“ fragte sie erschrocken.

„Nein! Wozu könnte es dienen, wollte ich jetzt noch versuchen, Sie mit Hoffnungen zu trösten, an die ich selbst nicht glaube?“

„Wußt ich baraus entnehmen, daß Sie selbst an die Schuld des Angeklagten glauben?“

„Ich weiß nicht, welche Antwort ich Ihnen auf diese Frage geben soll,“ sagte er kopfschüttelnd; „ich kann nur wiederholen, daß die Schuld beweise überlegend sind und daß es diesen Beweisen gegenüber fragwürdige Mährchen wäre, welche ich verjagen, den Angeklagten von aller Schuld rein zu waschen. Ich darf nur noch die Hoffnung hegen, daß es mir gelingen möge, milde Umstände für ihn zu erwirren.“

„Und was gewinnen Sie dadurch?“

„Daß kein Todesurteil gefällt wird.“

„Wie würde dann das Urteil lauten?“

„Die milderen Umstände würden im vorliegenden Falle keineswegs schwer in die Waagschale fallen,“ erwiderte der Advokat achselzuckend, „und zwar deshalb nicht, weil die That nicht im Affekt begangen worden ist. Ich fürchte, das lange, vielleicht lebenslängliche Zuchthaus für ein Strafe verhängt wird.“

„Das wäre schlimmer als ein Todesurteil!“ sagte Leonore mit bebender Stimme.

Der Eintritt des Bureauverwalters unterbrach das Gespräch. Leonore trat das Glas Wein, das ihr angeboten wurde, aber sie lehnte die Einladung zur Theilnahme an dem Mittagessen ab.

„Sie sprachen damals von einem Geheißparagrafen, der ihn vielleicht vor Strafe schützen könnte,“ nahm sie nach einer geraumen Weile wieder das Wort; „Bewußtlosigkeit oder krankhafte Störung der Geistesthätigkeit.“

„Ja, wenn man nur beweisen könnte, daß die That in einem solchen Zustande begangen worden ist!“ unterbrach er sie, während er mit Heißungern die Speisen verschlang. „Aber dieser Beweis kann unmöglich geführt werden, zumal der Angeklagte ein Mann ist, von dem man wohl erwarten darf, daß er keine Handlung begeht, ohne vorher ihre Folgen zu bedenken. Es kommt noch hinzu, daß die Schuld leugnet; hätte er die That eingestanden, sofort im ersten Verhör, so könnte man an die Nachsicht und das Mitleid der Geschworenen appelliren. Wie aber jetzt die Dinge liegen, müssen wir uns darauf gefaßt machen, daß sie sehr streng urtheilen.“

Leonore schweig. Sie hatte die Hände im Schooße gefaltet, ihr Blick war wie starr geworden und nahm jene unheimlichen Ausdruck an, der den Advokaten erschreckte.

„Sie sollten nach Hause fahren,“ sagte er, während er Gabel und Messer hinstellte und den Teller zurückgab; „Sie können hier nicht mehr thun und regen sich nur selbst auf. Ich werde Ihnen, wenn Sie es wünschen, heute abend noch den Urtheilspruch schriftlich mittheilen.“

„Nein, ich bleibe,“ erwiderte Leonore, indem sie sich erhob und mit der Hand über die Stirne strich. „Wo bin ich nun eigentlich?“ — Sie sah sich mit irem Blick um.

„Ah, so, in Ihrem Bureau,“ fuhr sie fort; „verzeihen Sie, wenn ich Sie gestört habe. Papa erwartet mich — er wollte mich nicht fortlassen, aber er mußte wohl, als ich ihm die gerichtliche Vorladung zeigte.“

Der Advokat war von seinem Stuhle aufgestanden, er dachte nicht daran, sie zurückzuhalten, so selbstam aus ihr Benehmen ihm ersah; er mußte noch über mehrere Notizen nachdenken, die er im Verlauf der Verhandlungen gemacht hatte und in seiner Verteidigungsrede noch benutzen wollte.

„Sie können uns hier wirklich nichts mehr nützen, gnädiges Fräulein,“ sagte er, um zum ersten Male sähig er jetzt einen warmen, fast herzlichen Ton an; „ich rathe Ihnen noch einmal, fahren Sie nach Hause.“

„Damit ich nicht höre, wie schamig Ihre Verteidigung sein wird?“ unterbrach sie ihn voll Bitterkeit. „Nein, Sie werden

mich auf der Zeugenbank finden, sobald die Verhandlungen wieder beginnen.“

Damit ging sie hinaus und kopfschüttelnd nahm der Advokat die Akten, um seine Arbeit zu beginnen.

Zwischen sah Schirmer mit Vertrauen und Eilly in einer nahe gelegenen Gastwirtschaft, die sich bis auf den letzten Stuhl gefüllt hatte.

So mürrisch der ehemalige Gärtner bei seiner Vernehmung gewesen war, so heiter und ruhig war er jetzt.

Er hatte eine glatte schwarze Hofmütze angezogen und versuchte auch etwas zu essen; aber er schien die Bissen nicht hinunter bringen zu können und schob schon bald seinen Teller zurück.

„Es ist ungewöhnlich, daß er verurteilt wird!“ rief er mit lauter Stimme, ohne auf den warnenden Blick seiner Frau zu achten. „Ich möchte nur wissen, ob seine Liebe wirklich geglaubt hat, ihn retten zu können! Sie wäre besser zu Hause geblieben! Ich hab's wohl gehört, das Gemurre hinter mir; sie ist gerade so schuldig wie er!“

„Aber so schweig doch!“ warf Eilly unwillig ein. „Vor Gericht hast Du den Mund kaum aufmachen können.“

„Aber so schweig dich an!“ brauste er auf. „Du wirst auch nur Unsinns geschwätzt haben, Du mit Deinem Geräusch auf der Treppe!“

„Darüber denke ich auch jetzt noch anders als Du,“ erwiderte sie. „So denk, was Du willst, aber behalte Deine muthmaßlichen Gedanken für Dich,“ spottete er. „Was geht es denn uns an, ob das Fräulein in der Nacht hinunter gegangen ist?“

„Kann's nicht eine andere Person gewesen sein?“ sagte Schirmer, der mit schmerzlicher Gleichgültigkeit die den Rauchwolken seiner Cigarre nachsah.

„Aber soll es gewesen sein?“ höhnte Vertram. „Niemand war's, aber das kann man dieser einfältigen Gans nicht begrifflich machen.“

Vertram lachte heiser und besah dem Kellner, eine neue Flasche zu bringen.

Eilly legte ihre Hand auf seinen Arm. „Trink nicht mehr,“ bat sie. „Du hast genug, und wer weiß, ob das Gericht nicht noch einmal.“

„Laß mich mit dem Gericht in Ruhe!“ fuhr er auf. „Ich hab' mit der ganzen Geschichte jetzt nichts mehr zu schaffen. Soth' eine Eule mit ihrem Unglücksgerächsel zur Frau zu haben!“ murmelte er. „Da hat man freilich keine große Stunde mehr.“

Schirmer erhob sich rasch — er sah, daß die beiden Töchter, Vater und Sohn, auf ihn zukamen, und er fürchtete von ihrer Seite eine unbedachte Frage, die den ehemaligen Gärtner warnen konnte.

Die beiden wollten zum Gerichtssaale zurückkehren und verließen mit ihm die Gastwirtschaft.

„Wenn Doktor Kirchner nicht Wunder verrichtet, so ist Eduard verloren,“ sagte der Bildhauer.

„Haben Sie Fräulein Reuning beobachtet, als sie im Saale stand und das Publikum überblickte?“

„Mir war's, als spräche der Versuch aus diesen starren Augen!“

„Wenn durch die vielen suchtbaren Gemüthsbewegungen und Seelenkämpfe ihr Verstand getrübt worden wäre, so könnte das niemand wundern,“ sagte Schirmer achselzuckend, während sie das Gerichtsgelände betraten, vor welchem die Menge schon auf das Festen des Saales wartete. „Sie arbeiten jetzt nicht mehr für den Major Reuning.“

„Nein, er hat mich schriftlich gebeten, die beiliegenden Worte zu vergessen und die Arbeit wieder zu übernehmen,“ erwiderte der Maler; „aber ich dankte! Einmal läßt man sich solche Beleidigungen gefallen, dann aber nicht mehr. Sehen Sie dort! Fräulein Reuning! Mein Gott, wie das arme Mädchen ansieht!“

Er trat auf Leonore zu, die im Korridor in einer Fensterstube stand und ihn mit einem starren, wüßig theilnahmslosen Blick empfing.

„Wollen Sie nicht in's Zeugenzimmer gehen?“ fragte er leise. „Die Thüren werden logisch geöffnet werden.“

„Ja, ja, führen Sie mich in den Saal,“ unterbrach sie ihn rasch, „ich darf nicht fehlen, wenn die Verhandlungen wieder beginnen.“

Richter und Geschworene traten wieder ein.

Der Angeklagte wurde hereingeführt; sein Blick suchte Leonore, sie schauten einander lange an, dann wandte Eduard sich ab, um dem Staatsanwalt seine Aufmerksamkeiten zu widmen, der jetzt den Geschworenen erklärte, daß die Anklage in allen Punkten begründet wäre. Von Milderungsgründen wollte er nichts wissen. Nach seiner Anschauung war die ruchlose That mit Vorbedacht und in gewinnlichster Absicht geschehen; sie müßte nach der ganzen Strenge der Geleße bestraft werden.

Der Verteidiger suchte die Gründe des Staatsanwalts zu widerlegen und fügte sich darauf, daß nur Indizienbeweise vorlägen, die schon oft zur Verurteilung eines Schuldlosen geführt hätten; die Möglichkeit sei keineswegs ausgeschlossen, daß eine andere Person die That begangen habe.

Er sprach von dem Geräusch auf der Treppe, welches die Hofe in jener Nacht vernommen hatte, und wies darauf hin, daß auf Grund dieser Anklage eine neue Untersuchung angeordnet werden müsse.

Vertrams Aussagen ließ er nur in jenen Punkten gelten, in denen sie auf Leonore Verdadht lenken konnten. Er schilberte das Vorleben des Angeklagten und bezeugte es als eine Unmöglichkeit, daß ein solcher Mann mit Vorbedacht einen Mordmord begehen könne. Er schloß mit der ersten Mahnung an die Geschworenen, ihren Wahrspruch weislich zu überlegen und wohl zu bedenken, daß sie ihn vor ihrem eigenen Gewissen verantworten müßten; nach seiner Meinung könne er nur freisprechend lauten. Glauben sie aber dennoch, auf Grund der schwachen Beweise ein verdammdes Urtheil fällen zu müssen, dann verlange und erwarte er, daß sie mildeere Gründe gelten lassen.

Die Replik des Staatsanwalts verwickelte den günstigen Eindruck der Verteidigung wieder; die Duplik des Advokaten war ziemlich schwach und beschränkte sich auf Wiederholung des bereits Gesagten.

Der Präsident begann sein Resumee. Er sollte objektiv den Thatbestand schildern, aber auch er ging von der Voraussetzung aus, daß nur der Angeklagte die That begangen haben könnte und daß die Schuldbeweise keinen Zweifel daran aufkommen ließen.

Schon wollte er den Geschworenen den Fragebogen übergeben, als Leonore zitternd und bleich sich erhob.

„Nicht!“ sagte sie mit heiserer Stimme, indem sie schwankend den Schrittes näher trat. „Ich allein bin die Schuldige!“

Ein Murmeln durchlief den Saal — die Blicke aller ruhten auf der schwarzgekleideten Dame, welche dem Präsidenten schamig ins Antlitz schaute.

„Das ist nicht wahr!“ Es kann nicht sein!“ rief Eduard entsetzt.

„Bekennen Sie sich schuldig?“ wandte sich der Präsident zu ihm.

„Nein, nein, und tausendmal nein!“

„Still!“ sagte Leonore. „Ich war's!“

Ihre Stimme klang seltsam und ebenso seltsam war das Rächeln, das ihre Lippen umgibt; es mochte auf alle, die es sahen, einen unheimlichen Eindruck.

„Sie haben diesen Vorfall begangen?“ fragte der Präsident zweifelnd.

„Ja, in einem Anfall von Geistesstörung; ich war meiner Sinne nicht mehr mächtig, man hatte mich gehet wie ein wildes Thier; auch ihn, den ich liebe, wollte man hegen.“

„Sie allein.“

„Ja, ja,“ fuhr sie heftig fort, „ich allein! Ich schlich hinter ihn und ließ ihn den Dolch in das grausame Herz. Was wollen Sie mehr als dieses Geständniß?“

„Ich war's, ich allein, ich.“

Sie wäre niedriger gesunken, wenn nicht der Verteidiger sie in seinen Armen aufgefangen hätte.

Totenstille herrschte im Saal. Diesen erschütternden Ausgang hatte niemand erwartet.

Der Verteidiger beantragte Abbruch der Verhandlungen und Wiederannahme der Untersuchung. Der Staatsanwalt mußte diesem Antrage sich anschließen, sprach aber zugleich auch die Verhaftung Leonore's aus.

Vertraut, seines Wortes fähig, blickte Eduard auf seine Braut, mit der sich bereit ein Arzt besäufigte.

Er konnte es nicht fassen, daß sie das Verbrechen begangen haben sollte; aber sie hatte selbst sich schuldig bekant und an der Wahrheit dieses Geständnisses war nicht zu zweifeln.

Als er hinaus geführt wurde, um in's Gefängniß zurückzuführen, ermahnte Leonore aus ihrer Ohnmacht; beider Blicke begegneten sich mit der kranken, geliebten Stimme einer Verzweifelnden, die sich seinen Namen.

Er wollte zu ihr hinlaufen, aber es wurde ihm nicht erlaubt; er konnte nur die Hände noch für ausstrecken, dann sah er noch, daß sie in die Arme des Arztes zurückfiel.

Unter den letzten, welche den Saal verließen, befanden sich auch Schirmer, der ehemalige Gärtner und Eilly.

Unverwundet ruhte der scharf beobachtende Blick des Beamten auf Vertram, der mit schwankenden Schritten hinausging.

„Kommen Sie nachher zu uns?“ fragte Eilly leise den Beamten.

„Wünschen Sie es?“

„Ich fürchte mich vor meinem Manne; sehen Sie ihn nur an — ist sein Blick nicht entsetzlich?“

„Ich werde kommen,“ flüsterte Schirmer und ging weiter.

Er hatte noch keine große Strecke zurückgelegt, als Ferdinand Heuninger und Heinrich Löffler sich zu ihm gesellten.

„Welch überraschende Wendung!“ sagte Ferdinand.

„Ist sie Ihnen angenehm?“ fragte Schirmer rasch.

„Ich will nicht leugnen, daß sie es ist; der Name Hagen, der mein Braut führt, wird ja dadurch von einem ansehnlichen Manne getrennt. Zunächst aber freut es mich, daß Eduard durch dieses Schuldgeständniß seine Freiheit zurückerhält. Darf ich meiner Braut und ihren Eltern die frohe Botschaft bringen, daß er heute noch in Freiheit geht?“

„Daran ist jetzt noch nicht zu denken,“ entgegnete Schirmer. „Das Geständniß der jungen Dame reicht allein nicht hin. Es wird nun eine neue Untersuchung angeordnet werden, deren Ergebnis Ihr Freund geüblich abwarten muß, bevor er hoffen darf, daß sich ihm das Gefängnißthor wieder öffnet.“

XXXV.

Für den heutigen Tag hatte der frühere Eigentümer des Mannen Karrens die Führung der Wirthschaft noch einmal übernommen, damit die jungen Eheleute ohne Sorge das Haus verlassen und ihrer Zueignung genügen konnten.

Vertram war bei der Heimkehr sehr bezaubert und unglücklich, die Gäste zu bedienen; er warf sich in Wohnzimmer aus's Sofa, um den Rauch auszuathmen.

Als er noch einer Stunde erwachte, hörte er eine Stimme, die ihm sofort die Halle ins Hirn trieb, die Stimme Tim's.

Wie durfte Eilly es wagen, hinter dem Rücken ihres Gatten mit diesem Manne sich zu thun?

Haß und Eifersucht trieben ihn von seinem Lager; er trank heftig ein Glas Wasser aus und trat in die Schlafkammer.

Sein erster Blick fiel auf zwei Polizeibeamte, die in der Nähe der Thüre saßen; sichtbar erschrocken, war er im ersten Moment zurückgetreten, aber er besann sich bald und ging hinter den Schenkisch.

Eilly unterließ sich mit Tim und Schirmer; sie bemerkte ihren Mann erst, als dessen Faust ihren Arm so fest umharrte, daß sie einen Schrei nicht unterdrücken konnte.

„Was soll das?“ fragte sie unruhig. „Daß Du Deinen Rauch noch nicht ausgeblasen?“

„Ich will nicht, daß Du hier Unsinns plapperst,“ erwiderte er, mit den Zähnen knirschend. „Dein lofer Mund hat mich noch ins Verderben bringen.“

„Und? Ich habe nur gesagt, daß ich an die Schuld des

Fräulein jetzt nicht mehr glauben könne," sagte Cilly mit nachdenklichem Unmut. "Zu einem freiwilligen Geständnis hätte sie mit ihrem Stolz und Trotz sich nimmermehr herbeigelassen, wenn sie wirklich die Mörderin wäre."

"Sie was geht das alles Dich an?" brauste er auf. "Komm mit, ich habe Dir etwas zu sagen."

"Aber die Wahrheit?"

"Ach, was der alte Müller weder schon alles vortrefflich besorgen! Normale! Was hat die Polizei hier zu thun?"

"Ein Polizeibeamter kann doch auch Dumm sein," erwiderte sie schimpflich; "wirst Du diesen Leuten das Haus verbieten?"

"Dass ich seine Rede, aber ich sehe sie nicht gerne hier!" Das Ehepaar verließ das Speisezimmer. Tim blühte mit süßlicher Miene den beiden nach.

"Der Kerl mißhandelt sein Weib," sagte er; "auf Wofen ist die arme Cilly bei ihm wahrhaftig nicht gebettet."

"Könnte sie das nicht schon vor ihrer Hochzeit wissen?" fragte Schürmer.

"Um, so ganz grün bin ich ihm nie gewesen, keiner möchte ihn leiden; aber damals war er ein ernstlicherer Mensch. Er hat sich geändert seit dem Waisenbrot."

"Vielleicht richtiger gesagt, seit dem Tode des Barons?"

"Nicht der alte Herr ihm zu, indem er sich über den Tisch hüben beugte. In Ihnen sein Verhalten im Schwurgerichtssaal nicht aufzugeben?"

"Das freilich, aber er war ja Betrunken!"

"Ein, ein Betrunkenen?"

"Du schrei bewog den Beamten, mitten im Saal abzubrechen; hoffig erhob er sich."

"Folgen Sie mir!" sagte er zu Tim. "Er mißhandelt seine Frau."

Schürmer gab den Polizeibeamten verstoßen einen Wink und eilte hinaus.

"Es wäre mir ein Hochgeuß, wenn ich den Kerl zu Boden schlagen dürfte," versicherte Tim, während er dem Geheimbeamten folgte; "ich hab' von früher her noch ein Hühnchen mit ihm zu tun."

Schürmer gab keine Antwort, stieß die Thüre des Wohnzimmers auf und sein Blick fiel auf Vertram, der seine Frau an die Wand drückte und ihr die Kehle mit der Faust zuschnürte.

Tim stürzte sich sofort auf den rohen Menschen und warf ihn jurid.

"Was geht das Sie an?" Intristete Vertram. "Wenn mein Weib nicht gebohren will, erzwingt ich mir den Gehorsam! Die dumme Gans schnattert zu viel!"

"Fürchten Sie dadurch in Gefahr zu kommen?" fragte der Beamte dars. "Ist es Ihnen jetzt klar geworden, daß Sie der Strafe nicht entkommen können? Sie haben schon zwei Opfer auf dem Gewissen, wollen Sie nun auch das dritte hinzusetzen?"

Vertram sah ihm mit stierem Blick an, auch Cilly und Tim konnten ihre Bestürzung nicht verhehlen.

"Und Sie nun auch verurteilt worden?" fragte Vertram mit weichen Stimme.

"Sie wissen das besser," erwiderte Schürmer mit ernster Miene. "Sie wissen, daß ich die Wahrheit sage, wenn ich Sie den Mörder des Barons nenne!"

Wie von einem elektrischen Schlag getroffen fuhr Vertram zusammen, er taumelte einige Schritte zurück und griff nach einem Messer, das auf dem Tische lag.

Im nächsten Moment hatte Cilly das Messer weggenommen, ehe seine Hand es erreichte.

"Schwanzel! rief sie empört.

"Was wollt Ihr mit dieser Komödie?" fragte Vertram, indem er mit mißthämiger erzwungener Miene die Arme auf der Brust verschränkte. "Wird das Weib mich los sein? Ich habe nicht dazugehen, sie mag ihr Bündel schnüren und gehen! Aber das sage ich Euch, laßt mich mit Euren verdammten Beschäftigten in Ruhe! Ich der Mörder des Barons? Wahrhaftig, wenn es nicht gar zu dumm wäre, könnte man darüber lachen."

"Ihr werdet nicht davor lachen," sagte Schürmer, ihn fest anblickend. "Erinnert Ihr Euch noch des falschen Zehntalerscheins? Ich habe ihn noch; er trägt ein Kennzeichen, das Euch entgangen ist. Dieses Kennzeichen machte es mir möglich, festzustellen, daß der Schein sich unter jenen fünfzehnhundert Pfolen befand, die später vernichtet wurden."

"Hol! Euch der Teufel! Wer seid Ihr?" rief Vertram in jäh aufstrebender Wuth.

"Ein Beamter der Polizei," fuhr Schürmer fort. "Ich habe auf Euch gleich meine Verdacht geworfen, als Ihr Euch so sehr bemüht, die Schuld des Verwalters zu beweisen und nebenbei auch noch Fräulein Reuning zu verdächtigen. Deshalb fuhr Ihr im Schwurgerichtssaal von Eurem Sitz auf, als das Fräulein sich schuldig bekannte? Weil Ihr wußtet, daß sie nicht schuldig war, und daß nur der Wahnwitz sie zu diesem Geständnis verleitet haben konnte!"

nicht mehr fähig; nur auf seine Rettung bedacht, stieß er Tim, der zwischen ihm und der Thüre stand, mit einem wuchtigen Stoß zur Seite, und er hatte das Zimmer verlassen, ehe Schürmer ihm den Weg vertreten konnte.

"Wohin? Hinans! Völligst waren die Beamten noch in der Schenkstube."

Er eilte zur Hausthüre — ein Beamter trat ihm entgegen; auch an der Hausthür sah er die verhasste Uniform; seiner Stimme nicht mehr mächtig, riß er die Kellertüre auf — es gab auch von unten einen Ausgang zur Straße, durch den die Bierfässer hinunter gelassen wurden.

Schon auf der zweiten Stufe traukelte er, er fühlte etwas Glattes unter dem Fuß, vergesslich suchte er nach einem Halm, löspfeifer stürzte er hinunter.

Als er aus seiner Bewußtlosigkeit erwachte, lag er im Wohnzimmer auf dem Sopha.

Er fühlte einen heftigen Schmerz in der Brust, der ihm das Athmen erschwerte; auch bemerkte er, daß er halb erstickt war.

Er sah Tim, Cilly und Schürmer im Zimmer; der alte Doktor Heuninger stand neben ihm und besüßte die immer matter werdenden Pulsadern.

"Wenn Sie jetzt noch eine Frage an ihn richten wollen, so heilen Sie sich," flüsterte der Doktor dem Beamten zu, der — mit dem nöthigen Schreibeaterial versehen — an Tische saß.

Schürmer gab der jungen Frau einen Wink — sie trat an das Lager des Sterbenden und legte ihre Hand auf seine kalte Stirne.

"Süßne die Schuld, die auf Du ruht, so weit Du sie noch sühnen kannst," sagte sie erst; "süßne sie durch ein offenes Geständnis. Bedenke, daß ein Schuldloser im Gefängnis ist Deinetwegen, und daß das unvermeidliche Unglück dieses Mannes —"

"Ich habe nichts zu gestehen!" stöhnte er, indem er einen Versuch machte, sich zu erheben.

Nachdem sanft er zurück und sein Blick suchte voll Angst das Antlitz des Doktors, der ernst, ohne Mitleid auf ihn niederblickte.

"Durch Ihre Thätigkeit haben Sie Ihre Schuld schon genügend bewahrt," rief Schürmer mit gehobener Stimme das Wort, ein weiteres Geständnis brauchen wir nicht, um den schuldlos Angeklagten zu befreien. Sie aber würden durch dieses Geständnis Ihr Gewissen erleichtern. Es giebt im Jenseits eine Vergeltung, mag auch der Gottesläugner nicht an sie glauben; sie erreicht ihn so sicher, wie die Gestirne ihre Bahnen wandeln. Wollen Sie den ewigen Richter mitler stimmen, so bekennen Sie hier auf Erden Ihr Schuld!"

Vertram schwieg. Die ersten Worte waren aber nicht ohne Eindruck auf ihn geblieben, das bewies der gedankenvolle Ausdruck seines kalten Gesichtes.

"Ist es wahr, daß ich sterben muß?" fragte er nach einer langen Pause den Arzt.

"Schwere innere Verletzungen," lautete die Antwort; "menschliches Wissen kann Ihnen das Leben nicht erhalten."

"Und wie lange wär's noch dauern?"

"Nicht lange mehr; wenn Sie reden wollen, so thun Sie es bald!"

Wieder bezog eine geraume Weile; dann forderte der Sterbende Wasser.

Cilly reichte es ihm — er warf ihr zum Danke dafür einen thätlichen Blick zu.

"Daß Ihr alle beim Teufel wäret!" rief er.

"Wollen Sie gestehen?" fragte Schürmer.

"Der verfluchte Zehntalerschein! Nun ja, ich hab's gekannt! Ich war wüthend über den Hochmut der Wittve Koppel, wollte fort, hatte aber nicht Geld genug, um ein eigenes Geschäft zu gründen. Die Thüre war nicht fest geschlossen, ich sah im Vorbeigehen, daß der Baron mit dem Kopse auf dem Tische lag; ich sah auch das Geld — die Versicherung war so groß. Es kam alles so, wie vorhin gesagt wurde, aber es ist nicht wahr, daß ich auch soviel an den Mord dachte. Als ich die Hand nach dem Gelde ausstreckte, machte der Baron eine Bewegung; wenn er den Kopf geholt, war ich verloren — da stieß ich zu. Ich nahm nicht alles, damit auf mich kein Verdacht fiel, und an den eisernen Scharn badete ich nicht! Der Verdacht mußte auf den Verwalter fallen — für den Schuldweisheit sorgte ich durch die Pflichten; nun konnte ich ruhig bleiben, und meine Schuld wäre auch nie an den Tag gekommen, wenn der Zehntalerschein mich nicht verrathen hätte."

Öftmals stotternd und mißthämig nach Altem ringend, hatte der Sterbende dieses Geständnis abgelegt, das von Schürmer niedergeschrieben, dann nach der Verlesung von Vertram bestätigt und von den Anwesenden unterzeichnet wurde.

Als man endlich daran dachte, dem sterbenden Verbrecher geistlichen Beistand zu verschaffen, war es zu spät. Bald nach seinem Geständnis, das freilich von aufrichtiger Reue nichts verrieth, schied Vertram aus der Reize der Lebenden.

Auf Grund dieses Geständnisses mußte Edward aus der Unterhändlerhaft entlassen werden, die Altem worden geschlossen und für immer bei Seite gelegt.

Auch Leonore sollte entlassen werden. Ihr Geist war aber getrübt — sie konnte den Vater nicht mehr, als er in ihre Hülle trat, um sie abzuholen.

Der Major brachte sie in einen Irrenanfall. Der furchtbare Gedanke, daß sie ihren Onkel ermordet habe, war nun zur fixen Idee geworden; sie beschäftigte sich so lange mit ihm, bis die Todtsucht ausbrach und nach qualvollen Wochen der Tod sie erlöste.

Dieser Schicksalschlag mochte wohl dem Major Reuning den ferneren Aufenthalt auf dem Gute seines Schwagers verleidet haben; er übertrug es dem Baron von Waldringen und kehrte in seine frühere Heimath zurück.

Auf Edward hatte der Tod Leonore's einen erschütternden Eindruck gemacht; er war noch ernst und schweigsamer geworden.

Bar Leonore schon in jenem Augenblick dem Irrsinn verfallen gewesen, als sie sich zu dem Verbrecher bekannte? Oder hatte sie mit klarem Verstande dieses Geständnis abgelegt, um ihn zu retten?

Eltern schlossen sich dieser Bitte an und nach langem Bögern sagte er zu, da der Tag des Festes schon nahe war.

Auch diese letzte Frist verstrich. Edward saß an der Festtafel neben Rätchen; er sprach wenig mit ihr und wenn ihr Blick dem seinigen begegnete, sente er die Wimpern.

Herr Schürmer, der ein Freund des Hauses geworden war, besand sich unter den Gästen; er beobachtete die beiden, und von Zeit zu Zeit gielt ein geheimnissvolles Räseln über sein treuergeiziges, freundliches Antlitz. Als die Tafel aufgehoben war, legte der alte Herr seine Hand auf den Arm Edward's.

"Ich möchte einige Worte im Vertrauen mit Ihnen reden," sagte er leise. Edward blühte ihn fremder an, dann führte er ihn schweigend eine Treppe hinauf in sein eigenes Zimmer.

"Beachtlich Sie noch immer, die Heimath zu verlassen?" fragte Schürmer, nachdem er auf einem Stuhle Platz genommen hatte.

"Gewiß," lautete die ruhige Antwort.

"Um, ich will Ihnen nicht mit einem Vorwurf entgegen treten, aber ich möchte Sie doch darauf aufmerksam machen, daß Ihre Eltern alt sind und vielleicht schon auf eine Stütze bedürfen. Sie werden mit darauf antworten, das junge Ehepaar können Ihnen diese Stütze bieten; dann aber vergessen Sie, mit welchen Sorgen, mit welcher Angst und Sehnsucht das Elternherz das eingekerkerte Solone denkt, der in der Ferne weilt. Mein, nun, unterbrechen Sie mich nicht," fuhr er fort, als Edward eine Bewegung der Ungebuld machte, "glatte Sie den alten Mann, daß er Ihnen die Wege zeigt, die vor Ihnen liegen. Beschäftigen Sie sich in der Ferne suchen, was Sie hier finden können? Das Alter mag in der Vergangenheit leben, die Jugend muß in die Zukunft blicken."

Ein herber Zug umzante die Lippen Edward's.

"Wer das erlitten hat, was ich erleben mußte, der vergißt die Vergangenheit nicht mehr!" sagte er.

"Vorbei! Was haben Sie denn erlebt? Sie sind eine Schuld angeklagt worden, die nicht auf Ihnen ruhte —"

"Und die sich trotzdem an meine Herzen heftet, so lange ich hier weile!"

"Das glaube ich Ihnen erst dann, wenn Sie es mir be weisen!"

"Nun denn, was ich noch lernen gesagt habe, Sie sollen es erfahren," erwiderte Edward voll Bitterkeit; "meiner Eltern wollte ich diesen Schmerz ersparen. Ein mühseliges Leben war mir immer verhasst, und als ich aus der Haft kam, da drängte es mich doppelt nach Arbeit, um vergessen zu können. Ich habe mich um viele Stellen bemüht, habe meine Dienste in den Zeitungen angeboten, ich wäre auf alle Bedingungen eingegangen — aber niemand wollte mich haben. Entweder antwortete man mir gar nicht oder man lebte mein Anerbieten unter einem Vorwande ab, der höflich schien, aber gleichwohl für mich verlegend war. Ich habe keine Lust mehr, hier noch weiter zu suchen: es ruht auf meinem Namen ein Fluch, den ich nicht lügen kann."

Der alte Herr lächelte, er rief mit dem Taschentuche seine Stirne und folgte mit dem Blicke jeder Bewegung Edward's, der langsam auf und ab ging.

"Das war's, was ich hören wollte," sagte er in heiterem Tone. "Baron Hugo von Waldringen ist mit seiner jungen Frau vor einigen Tagen von der Welt zurückgekehrt; sie ließen mich zu sich rufen, um sich von mir genaues Bericht über die damaligen Ereignisse erhalten zu lassen. Da kam natürlich auch die Rede auf Sie. Der Baron ludt für eines seiner Güter einen Pächter und er äußerte, daß er am liebsten mit Ihnen den Vertrag schließen möchte. Sie seien ein tüchtiger, fleißiger und braver Mann; er würde Ihnen günstige Bedingungen stellen, sagte er, und ich erlaubte mir dann, ihn um den Entwurf des Pachtervertrages zu bitten."

"Ist es das Gut des Barons von Hammerstein?" fragte Edward rasch.

"Nein, es ist der Ulmenhof," erwiderte Schürmer, während er aus seinem Portefeuille ein Papier nahm. "Der Vertrag mit dem jetzigen Pächter läuft in einigen Wochen ab, er soll nicht erneuert werden, weil der Mann unzuverlässig ist. Hier haben Sie den Entwurf."

Edward entfaltete das Papier — es hinstierte in seinen ätternnden Händen, er las den Vertrag, sein vordrin noch so fester unwillkürliches Antlitz heiterte sich auf und ein Freudenschnurren klang aus seinen Lippen.

"Ich danke Ihnen," sagte er bewegt, indem er dem alten Freunde die Hand reichte; "dieser Vertrag ist außerordentlich günstig, er berechtigt mich ein erhabenes Vertrauen."

"Und er öffnet Ihnen den Weg zur Selbstständigkeit, zu einer gesicherten Existenz," nickte Schürmer.

"Auch das, ich gebe es zu, aber —"

"Aber Sie müssen als Pächter eine Frau haben, die tüchtig und umsichtig Ihnen zur Seite steht — nicht wahr, das wollten Sie einmenden?"

"Allerdings!"

"Nun legen Sie einmal die Hand auf's Herz und fragen Sie sich selbst, ob Ihre Liebe zu Leonore Reuning wirklich so heiß und innig war, daß das Wid dieser Dame niemals aus Ihrem Herzen verdrängt werden konnte. Fragen Sie sich, ob Sie nicht an der Seite der Jugendgeheißin Ihr Glück gesucht und gefunden hätten, wenn jene Dame mit ihrer beredenden Schönheit Ihnen nicht begegnet wäre. Sie wissen es schon, aber ich möchte Ihnen noch einmal in's Gedächtnis rufen, was Rätchen's Körper für Sie gethan hat. Sie war die Veranlassung, daß ich mich Ihrer annahm; wenn ich erlähmt worden wäre, hätte ich mich wieder an sie verlor den Glauben an Ihre Schuldlosigkeit niemals, sie rührte nicht, bis ich die Fährte gefunden hatte, auf der ich mein Ziel erreichen konnte: ihr verdankte Sie die Rettung Ihrer Ehre und Ihrer Freiheit! Soll ich nun noch weiter reden von der Verjüngung, die Sie an ihrer Seite glücklich werden müssen?"

"Nein, nein, ich weiß das alles," sagte Edward mit einem tiefen Athemzuge, während er mit der Hand über seine Lippen fuhr.

"Aber eine andere Frage ist es, ob ich — mit dieser Vergangenheit hinter mir — auch sie noch glücklich machen kann."

"Nun, wenn Sie diese Frage an Rätchen selbst richten wollen, so glaube ich, daß Sie ein freudiges Ja zur Antwort erhalten werden. Ich will Sie nun Ihrem Nachdenken überlassen; je eher Sie den entscheidenden Schritt thun, desto besser ist es für alle."

Es Edward eine Antwort geben konnte, hatte der alte Herr das Zimmer schon verlassen.

Langsamt fuhr Edward hin und her. Seine Bitterkeit war geschwunden und er länger seine Gedanken sich mit dem Sonnenschein beschäftigten, der nun wieder seinen Lebensspatz vergebte, desto mehr erblühte das Bild Leonore's.

Der Eintritt seiner Schwester weckte ihn aus seinem Sinnen; sie war in Reifegegend und wollte Abschied von ihm nehmen.



